I.

Die Sendung Mofes.

Die Gründung des jüdifchen Staats durch Mofes ift eine der denkwürdigften Begebenheiten, welche die Gefchichte aufbewahrt hat, wichtig durch die Stärke des Verftandes, wodurch fie ins Werk gerichtet worden, wichtiger noch durch ihre Folgen auf die Welt, die noch bis auf diefen Augenblick fortdauern. Zwey Religionen, welche den gröfsten Theil der bewohnten Erde beherrfchen, das Chriftenthum und der Islamismus, ftützen fich beyde auf die Religion der Hebräer, und ohne diefe würde es niemals weder ein Chriftenthum noch einen Koran gegeben haben.

Ja in einem gewiſſen Sinne iſt es unwiderleglich wahr, daſs wir der Moſaiſchen Religion einen groſsen Theil der Aufklärung danken, deren wir uns heutiges Tags erfreuen. Denn durch ſie wurde eine koſtbare Wahrheit, welche die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft erſt nach einer langſamen Entwicklung würde gefunden haben, die Lehre von dem Einigen Gott, vorläufig unter dem Volke verbreitet, und als ein Gegenſtand des blinden Glaubens ſo lange unter demſelben erhalten, bis ſie endlich in den helleren Köpfen zu einem Vernunftbegriff reifen konnte. Dadurch wurden einem groſsen Theil des Menſchengeſchlechtes alle die traurigen Irrwege erſpart, worauf der Glaube an Vielgötterey zuletzt führen muſs, und die Hebräiſche Verfaſſung erhielt den ausſchlieſsenden Vorzug, daſs die Religion der Weiſen mit der Volksreligion nicht in direktem Widerſpruche ſtand, wie es doch bey den aufgeklärten Heyden der Fall war. Aus dieſem Standpunkt betrachtet, muſs uns die Nation der Hebräer als ein wichtiges univerſalhiſtoriſches Volk

erſcheinen, und alles Böſe, welches man dieſem Volke nachzuſagen gewohnt iſt, alle Bemühungen witziger Köpfe, es zu verkleinern, werden uns nicht hindern, gerecht gegen daſſelbe zu ſeyn. Die Unwürdigkeit und Verworſenheit der Nation kann das erhabene Verdienſt ihres Geſetzgebers nicht vertilgen, und eben ſo wenig den groſsen Einfluſs vernichten, den dieſe Nation mit Recht in der Weltgeſchichte behauptet. Als ein unreines und gemeines Gefäſs, worinn aber etwas ſehr koſtbares aufbewahret worden, müſſen wir ſie ſchätzen; wir müſſen in ihr den Canal verehren, den, ſo unrein er auch war, die Vorſicht erwählte, uns das edelſte aller Güter, die Wahrheit zuzuführen; den ſie aber auch zerbrach, ſobald er geleiſtet hatte, was er ſollte. Auf dieſe Art werden wir gleich weit entfernt ſeyn, dem Ebräiſchen Volk einen Werth aufzudringen, den es nie gehabt hat, und ihm ein Verdienſt zu rauben, das ihm nicht ſtreitig gemacht werden kann.

Die Ebräer kamen, wie bekannt ist, als eine einzige Nomaden Familie, die nicht über 70 Seelen begriff, nach Egypten, und wurden erst in Egypten zum Volk. Während eines Zeitraums von ohngefähr 400 Jahren, die sie in diesem Lande zubrachten, vermehrten sie sich beynahe bis zu 2 Millionen, unter welchen 600,000 streitbare Männer gezählt wurden, als sie aus diesem Königreich zogen. Während dieses langen Aufenthalts lebten sie abgesondert von den Egyptern, abgesondert so wohl durch den eigenen Wohnplatz, den sie einnahmen, als auch durch ihren nomadischen Stand, der sie allen Eingebohrnen des Landes zum Abscheu machte, und von allem Antheil an den bürgerlichen Rechten der Egypter ausschloss. Sie regierten sich nach nomadischer Art fort, der Hausvater die Familie, der Stammfürst die Stämme, und machten auf diese Art einen Staat im Staat aus, der endlich durch seine ungeheure Vermehrung die Besorgniss der Könige erweckte.

Eine folche abgefonderte Menfchenmenge im Herzen des Reichs, durch ihre nomadifche Lebensart müffig, die unter fich fehr genau zufammenhielt, mit dem Staat aber gar kein Intereffe gemein hatte, konnte bey einem feindlichen Einfall gefährlich werden, und leicht in Verfuchung gerathen, die Schwäche des Staats, deren müffige Zufchauerin fie war, zu benutzen. Die Staatsklugheit rieth alfo, fie fcharf zu bewachen, zu befchäftigen, und auf Verminderung ihrer Anzahl zu denken. Man druckte fie alfo mit fchwerer Arbeit, und wie man auf diefem Wege gelernt hatte, fie dem Staat fogar nützlich zu machen, fo vereinigte fich nun auch der Eigennutz mit der Politik, um ihre Laften zu vermehren. Unmenfchlich zwang man fie zu öffentlichem Frohndienft, und ftellte befondre Vögte an, fie anzutreiben, und zu mifshandeln. Diefe barbarifche Behandlung hinderte aber nicht, dafs fie fich nicht immer ftärker ausbreiteten. Eine gefunde Politik würde alfo natürlich darauf geführt haben, fie unter den übrigen

Einwohnern zu vertheilen und ihnen gleiche Rechte mit diesen zu geben; aber dieses erlaubte der allgemeine Abscheu nicht, den die Egypter gegen sie hegten. Dieser Abscheu wurde noch durch die Folgen vermehrt, die er nothwendig haben musste. Als der König der Egypter der Familie Jakobs die Provinz Gosen (an der Ostseite des Untern Nils) zum Wohnplatz einräumte, hatte er schwerlich auf eine Nachkommenschaft von 2 Millionen gerechnet, die darinn Platz haben sollte; die Provinz war also wahrscheinlich nicht von besonderm Umfang, und das Geschenk war immer schon grossmüthig genug, wenn auch nur auf den hundertsten Theil dieser Nachkommenschaft dabey Rücksicht genommen worden. Da sich nun der Wohnplatz der Ebräer nicht in gleichem Verhältniss mit ihrer Bevölkerung erweiterte, so mussten sie mit jede Generation immer enger und enger wohnen, bis sie sich zuletzt, auf eine der Gesundheit höchst nachtheilige Art, in dem engsten Raume zusammendrängten. Was war natürlicher,

als daſs ſich nun eben die Folgen einſtellten, welche in einem ſolchen Fall unausbleiblich ſind? — die höchſte Unreinlichkeit und anſteckende Seuchen. Hier alſo wurde ſchon der erſte Grund zu dem Uebel gelegt, welches dieſer Nation bis auf die heutigen Zeiten eigen geblieben iſt; aber damals muſste es in einem fürchterlichen Grade wüthen. Die ſchrecklichſte Plage dieſes Himmelſtrichs, der Ausſatz, riſs unter ihnen ein, und erbte ſich durch viele Generationen hinunter. Die Quellen des Lebens und der Zeugung wurden langſam durch ihn vergiftet, und aus einem zufälligen Uebel entſtand endlich eine erbliche Stammsconſtitution. Wie allgemein dieſes Uebel geweſen, erhellt ſchon aus der Menge der Vorkehrungen, die der Geſetzgeber dagegen gemacht hat; und das einſtimmige Zeugniſs der Profanſcribenten, des Egyptiers Manetho, des Diodor von Sicilien, des Tacitus, des Lyſimachus, Strabo und vieler andern, welche von der jüdiſchen Nation faſt gar nichts, als dieſe Volkskrankheit des Ausſatzes kennen, beweiſst, wie

allgemein und wie tief der Eindruck davon bey den Egyptern gewefen fey.

Diefer Ausfatz alfo, eine natürliche Folge ihrer engen Wohnung, ihrer fchlechten und kärglichen Nahrung, und der Mifshandlung, die man gegen fie ausübte, wurde wieder zu einer neuen Urfache derfelben. Die man Anfangs als Hirten verachtete, und als Fremdlinge mied, wurden jetzt als Verpeftete geflohen, und verabfcheut. Zu der Furcht und dem Widerwillen alfo, welche man in Egypten von jeher gegen fie gehegt, gefellte fich noch Ekel und eine tiefe zurückftofsende Verachtung. Gegen Menfchen, die der Zorn der Götter auf eine fo fchreckliche Art ausgezeichnet, hielt man fich alles für erlaubt, und man trug kein Bedenken, ihnen die heiligften Menfchenrechte zu entziehen.

Kein Wunder, dafs die Barbarey gegen fie in eben dem Grade ftieg, als die Folgen diefer barbarifchen Behandlung fichtbarer wurden, und dafs man fie im-

mer härter für das Elend ftrafte, welches man ihnen doch felbft zugezogen hatte.

Die fchlechte Politik der Egypter wufste den Fehler, den fie gemacht hatte, nicht anders als durch einen neuen und gröbern Fehler zu verbeffern. Da es ihr, alles Drucks ungeachtet, nicht gelang, die Quellen der Bevölkerung zu verftopfen, fo verfiel fie auf einen eben fo unmenfchlichen als elenden Ausweg, die neugebohrnen Söhne fogleich durch die Hebammen erwürgen zu laffen. Aber Dank der beffern Natur des Menfchen! Despoten find nicht immer gut befolgt, wenn fie Abfcheulichkeiten gebieten. Die Hebammen in Egypten wufsten diefes unnatürliche Gebot zu verhöhnen, und die Regierung konnte ihre gewaltthätigen Maafsregeln nicht anders als durch gewaltfame Mittel durchfetzen. Beftellte Mörder durchftreiften auf königlichen Befehl die Wohnung der Ebräer, und ermordeten in der Wiege alles, was männlich war. Auf diefem Wege freylich mufste die Egyptifche Regierung doch zu-

letzt ihren Zweck durchſetzen, und wenn kein Retter ſich ins Mittel ſchlug, die Nation der Juden in wenigen Generationen gänzlich vertilgt ſehen.

Woher ſollte aber nun den Ebräern dieſer Retter kommen? Schwerlich aus der Mitte der Egypter ſelbſt, denn wie ſollte ſich einer von dieſen für eine Nation verwenden, die ihm fremd war, deren Sprache er nicht einmal verſtand, und ſich gewiſs nicht die Mühe nahm zu erlernen, die ihm eines beſſern Schickſals eben ſo unfähig als unwürdig ſcheinen muſste. Aus ihrer eignen Mitte aber noch viel weniger, denn was hat die Unmenſchlichkeit der Egypter im Verlauf einiger Jahrhunderte aus dem Volk der Ebräer endlich gemacht? Das roheſte, das böſsartigſte, das verworfenſte Volk der Erde, durch eine 300 jährige Vernachläſſigung verwildert, durch einen ſo langen knechtiſchen Druck verzagt gemacht und erbittert, durch eine erblich auf ihm haftende Infamie vor ſich ſelbſt erniedrigt, entnervt und gelähmt zu

allen heroischen Entschlüssen, durch eine solange anhaltende Dummheit endlich fast bis zum Thier herunter gestossen. Wie sollte aus einer so verwahrlosten Menschenrasse ein freier Mann, ein erleuchteter Kopf, ein Held oder ein Staatsmann hervorgehen? Wo sollte sich ein Mann unter ihnen finden, der einem so tief verachteten Sklavenpöbel Ansehen, einem so lang gedrückten Volke Gefühl seiner selbst, einem so unwissenden rohen Hirtenhausen Ueberlegenheit über seine verfeinerte Unterdrücker verschaffte? Unter den damaligen Ebräern konnte eben so wenig als unter der verworfenen Kaste der Parias unter den Hindu, ein kühner und heldenmüthiger Geist entstehen.

Hier muss uns die grosse Hand der Vorsicht, die den verworrensten Knoten durch die einfachsten Mittel lösst, zur Bewunderung hinreissen — aber nicht derjenigen Vorsicht, welche sich auf dem gewaltsamen Wege der Wunder in die Oeconomie der Natur einmengt, sondern derjenigen, wel-

che der Natur felbft eine folche Oeconomie vorgefchrieben hat, aufserordentliche Dinge auf dem ruhigften Wege zu bewirken. Einem gebohrnen Egypter fehlte es an der nöthigen Aufforderung, an dem Nationalintereffe für die Ebräer, um fich zu ihrem Erretter aufzuwerfen. Einem blofsen Ebräer mufste es an Kraft und Geift zu diefer Unternehmung gebrechen. Was für einen Ausweg erwählte alfo das Schickfal? Es nahm einen Ebräer, entrifs ihm aber frühzeitig feinem rohen Volk und verfchafte ihm den Genufs egyptifcher Weifsheit; und fo wurde ein Ebräer, egyptifch erzogen, das Werkzeug, wodurch diefe Nation aus der Knechtfchaft entkam.

Eine Ebräifche Mutter aus dem Levitifchen Stamme hatte ihren neugebohrnen Sohn drey Monate lang vor den Mördern verborgen, die aller männlichen Leibesfrucht unter ihrem Volke nachftellten; endlich gab fie die Hoffnung auf, ihm länger eine Freyftatt bey fich zu gewähren. Die Noth gab ihr eine Lift ein, wodurch fie

ihn vielleicht zu erhalten hoffte. Sie legte ihren Säugling in eine kleine Kiste von Papyrus, welche sie durch Pech gegen das Eindringen des Wassers verwahrt hatte, und wartete die Zeit ab, wo die Tochter des Pharao gewöhnlich zu baden pflegte. Kurz vorher musste die Schwester des Kindes die Kiste, worin es war, in das Schilf legen, an welchem die Königstochter vorbeykam und wo es dieser also in die Augen fallen musste. Sie selbst aber blieb in der Nähe, um das fernere Schicksal des Kindes abzuwarten. Die Tochter des Pharao wurde es bald gewahr, und da der Knabe ihr gefiel, so beschloss sie ihn zu retten. Seine Schwester wagte es nun, sich zu nähern, und erbot sich, ihm eine ebräische Amme zu bringen, welches ihr von der Prinzessin bewilligt wird. Zum zweytenmal erhält also die Mutter ihren Sohn, und nun darf sie ihn ohne Gefahr und öffentlich erziehen. So erlernte er denn die Sprache seiner Nation, und wurde bekannt mit ihren Sitten, während dass seine Mutter wahrscheinlich nicht versäumte, ein

recht rührendes Bild des allgemeinen Elends in ſeine zarte Seele zu pflanzen. Als er die Jahre erreicht hatte, wo er der mütterlichen Pflege nicht mehr bedurfte, und wo es nöthig wurde, ihn dem allgemeinen Schickſal ſeines Volks zu entziehen, brachte ihn ſeine Mutter der Königstochter wieder, und überlieſs ihr nun das fernere Schickſal des Knaben. Die Tochter des Pharao adoptirte ihn, und gab ihm den Nahmen Moſes, weil er aus dem Waſſer gerettet worden. So wurde er denn aus einem Sklavenkinde und einem Schlachtopfer des Todes, der Sohn einer Königstochter, und als ſolcher aller Vortheile theilhaftig, welche die Kinder der Könige genoſſen. Die Prieſter, zu deren Orden er in eben dem Augenblick gehörte, als er der königlichen Familie einverleibt wurde, übernahmen jetzt ſeine Erziehung und unterrichteten ihn in aller egyptiſchen Weiſsheit, die das ausſchlieſsende Eigenthum ihres Standes war. Ja es iſt wahrſcheinlich, daſs ſie ihm keines ihrer Geheimniſſe vorenthalten haben, da eine

Stelle des egyptischen Geschichtsschreibers Manetho, worinn er den Moses zu einem Apostaten der egyptischen Religion und einem aus Heliopolis entflohenen Priester macht, uns vermuthen läſst, daſs er zum priesterlichen Stande bestimmt gewesen.

Um also zu bestimmen, was Moses in dieser Schule empfangen haben konnte, und welchen Antheil die Erziehung, die er unter den egyptischen Priestern empfing, an seiner nachherigen Gesetzgebung gehabt hat, müssen wir uns in eine nähere Untersuchung dieses Instituts einlassen, und über das, was darinn gelehrt und getrieben wurde, das Zeugniſs alter Schriftsteller hören. Schon der Apostel Stephanus läſst ihn in aller Weisheit der Egyptier unterrichtet seyn. Der Geschichtschreiber Philo sagt, Moses sey von den egyptischen Priestern in der Philosophie der Symbolen und Hieroglyphen wie auch in den Geheimnissen der heiligen Thiere eingeweyht worden. Eben dieses Zeugniſs bestätigen mehrere, und wenn man erst einen Blick

auf das, was man egyptische Mysterien nannte, geworfen hat, so wird sich zwischen diesen Mysterien, und dem, was Moses nachher gethan und verordnet hat, eine merkwürdige Aehnlichkeit ergeben.

Die Gottesverehrung der ältesten Völker ging, wie bekannt ist, sehr bald in Vielgötterey und Aberglauben über, und selbst bey denjenigen Geschlechtern, die uns die Schrift als Verehrer des wahren Gottes nennt, waren die Ideen vom höchsten Wesen weder rein noch edel, und auf nichts weniger als eine helle vernünftige Einsicht gegründet. Sobald aber durch bessere Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft und durch Gründung eines ordentlichen Staats die Stände getrennt, und die Sorge für göttliche Dinge das Eigenthum eines besondern Standes geworden, sobald der menschliche Geist durch Befreyung von allen zerstreuenden Sorgen Musse empfing, sich ganz allein der Betrachtung seiner selbst und der Natur hinzugeben, sobald endlich auch hellere Blicke in

in die physische Oeconomie der Natur gethan worden, musste die Vernunft endlich über jene groben Irrthümer siegen, und die Vorstellung von dem höchsten Wesen musste sich veredeln. Die Idee von einem allgemeinen Zusammenhang der Dinge, musste unausbleiblich zum Begriff eines einzigen höchsten Verstandes führen, und jene Idee, wo eher hätte sie aufkeimen sollen, als in dem Kopf eines Priesters? Da Egypten der erste kultivirte Staat war, den die Geschichte kennt, und die ältesten Mysterien sich ursprünglich aus Egypten herschreiben, so war es auch aller Wahrscheinlichkeit nach hier, wo die erste Idee von der Einheit des höchsten Wesens zuerst in einem menschlichen Gehirne vorgestellt wurde. Der glückliche Finder dieser seelenerhebenden Idee suchte sich nun unter denen, die um ihn waren, fähige Subjecte aus, denen er sie als einen heiligen Schatz übergab, und so erbte sie sich von einem Denker zum andern, durch wer weiss wie viele? Generationen fort, bis sie zuletzt das Eigenthum einer ganzen kleinen




Gesellschaft wurde, die fähig war, sie zu fassen und weiter auszubilden.

Da aber schon ein gewisses Maass von Kenntnissen und eine gewisse Ausbildung des Verstandes erfodert wird, die Idee eines Einigen Gottes recht zu fassen, und anzuwenden, da der Glaube an die göttliche Einheit Verachtung der Vielgötterey, welches doch die herrschende Religion war, nothwendig mit sich bringen musste, so begriff man bald, dass es unvorsichtig, ja gefährlich seyn würde, diese Idee öffentlich und allgemein zu verbreiten. Ohne vorher die hergebrachten Götter des Staats zu stürzen, und sie in ihrer lächerlichen Blösse zu zeigen, konnte man dieser neuen Lehre keinen Eingang versprechen. Aber man konnte ja weder voraussehen noch hoffen, dass jeder von denen, welchen man den alten Aberglauben lächerlich machte, auch sogleich fähig seyn würde, sich zu der reinen und schweren Idee des Wahren zu erheben. Ueberdem war ja die ganze bürgerliche Verfassung auf jenen

Aberglauben gegründet; stürzte man diesen ein, so stürzte man zugleich alle Säulen, von welchen das ganze Staatsgebäude getragen wurde, und es war noch sehr ungewiss, ob die neue Religion, die man an seinen Platz stellte, auch sogleich fest genug stehen würde, um jenes Gebäude zu tragen.

Mislang hingegen der Versuch, die alten Götter zu stürzen, so hatte man den blinden Fanatismus gegen sich bewaffnet, und sich einer tollen Menge zum Schlachtopfer preiss gegeben. Man fand also für besser, die neue gefährliche Wahrheit zum ausschliessenden Eigenthum einer kleinen geschlossenen Gesellschaft zu machen, diejenigen, welche das gehörige Maass von Fassungskraft dafür zeigten, aus der Menge hervorzuziehen, und in den Bund aufzunehmen, und die Wahrheit selbst, die man unreinen Augen entziehen wollte, mit einem geheimnissvollen Gewand zu umkleiden, das nur derjenige wegziehen könnte, den man selbst dazu fähig gemacht hätte.

Man wählte dazu die Hieroglyphen, eine sprechende Bilderschrift, die einen allgemeinen Begriff in einer Zusammenstellung sinnlicher Zeichen verbarg, und auf einigen willkührlichen Regeln beruhte, worüber man übereingekommen war. Da es diesen erleuchteten Männern von dem Götzendienst her noch bekannt war, wie stark auf dem Wege der Einbildungskraft und der Sinne auf jugendliche Herzen zu wirken sey, so trugen sie kein Bedenken, von diesem Kunstgriffe des Betrugs auch zum Vortheil der Wahrheit Gebrauch zu machen. Sie brachten also die neuen Begriffe mit einer gewissen sinnlichen Feyerlichkeit in die Seele, und durch allerley Anstalten, die diesem Zweck angemessen waren, setzten sie das Gemüth ihres Lehrlings vorher in den Zustand leidenschaftlicher Bewegung, der es für die neue Wahrheit empfänglich machen sollte. Von dieser Art waren die Reinigungen, die der Einzuweyhende vornehmen musste, das Waschen und Besprengen, das Einhüllen in leinene Kleider, Enthaltung von allen sinnlichen Ge-

nüffen, Spannung und Erhebung des Gemüths durch Gefang, ein bedeutendes Stillfchweigen, Abwechfelung zwifchen Finfternifs und Licht und dergleichen.

Diefe Ceremonien, mit jenen geheimnifsvollen Bildern und Hieroglyphen verbunden, und die verborgenen Wahrheiten, welche in diefen Hieroglyphen verfteckt lagen, und durch jene Gebräuche vorbereitet wurden, wurden zufammengenommen unter den Nahmen der Myfterien begriffen. Sie hatten ihren Sitz in den Tempeln der Ifis und des Serapis und waren das Vorbild, wornach in der Folge die Myfterien in Eleufis und Samothrazien, und in neuern Zeiten der Orden der Freymaurer fich gebildet hat.

Es fcheint auffer Zweifel gefetzt, dafs der Innhalt der allerälteften Myfterien in Heliopolis und Memphis, während ihres unverdorbenen Zuftands, Einheit Gottes und Widerlegung des Paganismus war, und dafs die Unfterblichkeit der Seele darin

vorgetragen wurde. Diejenigen, welche dieser wichtigen Aufschlüsse theilhaftig waren, nannten sich Anschauer oder Epopten, weil die Erkennung einer vorher verborgenen Wahrheit mit dem Uebertritt aus der Finsternifs zum Lichte zu vergleichen ist, vielleicht auch darum, weil sie die neuerkannten Wahrheiten in sinnlichen Bildern wirklich und eigentlich anschauten.

Zu dieser Anschauung konnten sie aber nicht auf einmal gelangen, weil der Geist erst von manchen Irrthümern gereinigt, erst durch mancherley Vorbereitungen gegangen seyn mufste, ehe er das volle Licht der Wahrheit ertragen konnte. Es gab also Stuffen oder Grade, und erst im innern Heiligthum fiel die Decke ganz von ihren Augen.

Die Epopten erkannten eine einzige höchste Ursache aller Dinge, eine Urkraft der Natur, das Wesen aller Wesen, welches einerley war mit dem Demiurgos der griechischen Weisen. Nichts ist erhabener,

als die einfache Gröſse, mit der ſie von dem Weltſchöpfer ſprachen. Um ihn auf eine recht entſcheidende Art auszuzeichnen, gaben ſie ihm gar keinen Nahmen. Ein Nahme, ſagten ſie, iſt bloſs ein Bedürfniſs der Unterſcheidung, wer allein iſt, hat keinen Nahmen nöthig, denn es iſt keiner da, mit dem er verwechſelt werden könnte. Unter einer alten Bildſäule der Iſis las man die Worte: „Ich bin, was da iſt" und auf einer Pyramide zu Sais fand man die uralte merkwürdige Innſchrift: „Ich bin „alles was iſt, was war, und was ſeyn „wird, kein ſterblicher Menſch hat mei- „nen Schleyer aufgehoben." Keiner durf- te den Tempel des Serapis betreten; der nicht den Nahmen Jao — oder I - ha - ho ein Nahme, der mit dem Ebräiſchen Je- hovah faſt gleichlautend, auch vermuth- lich von dem nehmlichen Inhalt iſt — an der Bruſt oder Stirn trug; und kein Nahme wurde in Egypten mit mehr Ehrfurcht ausgeſprochen, als dieſer Nahme Jao. In dem Hymnus, den der Hierophant oder Vorſteher des Heiligthums dem Einzuwei-

henden vorfang, war diefs der erfte Auf-fchlufs, der über die Natur der Gottheit gegeben wurde. Er ift einzig und von ihm felbft, und diefem Einzigen find alle Dinge ihr Dafeyn fchuldig.

Eine vorläufige nothwendige Ceremonie vor jeder Einweyhung war die Befchneidung, der fich auch Pythagoras vor feiner Aufnahme in die Egyptifchen Myfterien unterwerfen mufste. Diefe Unterfcheidung von andern, die nicht befchnitten waren, follte eine engere Brüderfchaft, ein näheres Verhältnifs zu der Gottheit anzeigen, wozu auch Mofes fie bey den Ebräern nachher gebrauchte.

In dem Innern des Tempels ftellten fich dem Einzuweyhenden verfchiedene heilige Geräthe dar, die einen geheimen Sinn ausdrückten. Unter diefen war eine heilige Lade, welche man den Sarg des Serapis nannte, und die ihrem Urfprung nach vielleicht ein Sinnbild verborgner Weisheit feyn follte, fpäterhin aber, als

das Inſtitut ausartete, der Geheimniſskrämerey und elenden Prieſterkünſten zum Spiele diente. Dieſe Lade herum zu tragen war ein Vorrecht der Prieſter, oder einer eignen Klaſſe von Dienern des Heiligthums, die man deshalb auch Kiſtophoren nannte. Keinem, als dem Hierophanten war es erlaubt, dieſen Kaſten aufzudecken, oder ihn auch nur zu berühren. Von einem der die Verwegenheit gehabt hatte, ihn zu eröffnen, wird erzählt, daſs er plötzlich wahnſinnig geworden ſey.

In den Egyptiſchen Myſterien ſtieſs man ferner auf gewiſſe hieroglyphiſche Götterbilder, die aus mehreren Thiergeſtalten zuſammengeſetzt waren. Das bekannte Sphinx iſt von dieſer Art; man wollte dadurch die Eigenſchaften bezeichnen, welche ſich in dem höchſten Weſen vereinigen, oder auch das Mächtigſte aus allen Lebendigen in einen Körper zuſammen werfen. Man nahm etwas von dem mächtigſten Vogel oder dem Adler, von dem mächtigſten wilden Thier oder dem Löwen, von

dem mächtigften zahmen Thier oder dem Stier, und endlich von dem mächtigften aller Thiere dem Menfchen. Befonders wurde das Sinnbild des Stiers oder des Apis als das Emblem der Stärke gebraucht, um die Allmacht des höchften Wefens zu bezeichnen, der Stier aber heifst in der Urfprache Cherub.

Diefe myftifchen Geftalten, zu denen niemand als die Epopten den Schlüffel hatten, gaben den Myfterien felbft eine finnliche Auffenfeite, die das Volk täufchte, und felbft mit dem Götzendienft etwas gemein hatte. Der Aberglaube erhielt alfo durch das äufserliche Gewand der Myfterien eine immerwährende Nahrung, während dafs man im Heiligthum felbft feiner fpottete.

Doch ift es begreiflich, wie diefer reine Deismus mit dem Götzendienft verträglich zufammenleben konnte, denn indem er ihn von innen ftürzte, beförderte er ihn von auffen. Diefer Widerfpruch der Prie-

ſterreligion und der Volksreligion wurde bey den erſten Stiftern der Myſterien durch die Nothwendigkeit entſchuldigt; es ſchien unter zwey Uebeln das geringere zu ſeyn, weil mehr Hoffnung vorhanden war, die übeln Folgen der verhehlten Wahrheit, als die ſchädlichen Wirkungen der zur Unzeit entdeckten Wahrheit zu hemmen. Wie ſich aber nach und nach unwürdige Mitglieder in den Kreis der Eingeweyhten drängten, wie das Inſtitut von ſeiner erſten Reinheit verlohr, ſo machte man das, was Anfangs nur bloſse Nothhülfe geweſen, nehmlich das Geheimniſs, zum Zweck des Inſtituts, und anſtatt den Aberglauben allmählig zu reinigen und das Volk zur Aufnahme der Wahrheit geſchickt zu machen, ſuchte man ſeinen Vortheil darin, es immer mehr irre zu führen, und immer tiefer in den Aberglauben zu ſtürzen. Prieſterkünſte traten nun an die Stelle jener unſchuldigen lautern Abſichten, und eben das Inſtitut, welches Erkenntniſs des wahren und einigen Gottes erhalten, aufbewahren und mit Behutſamkeit verbreiten

follte, fieng an, das kräftigfte Beförderungsmittel des Gegentheils zu werden, und in eine eigentliche Schule des Götzendienftes auszuarten. Hierophanten, um die Herrfchaft über die Gemüther nicht zu verliehren, und die Erwartung immer gefpannt zu halten, fanden es für gut, immer länger mit dem letzten Auffchlufs, der alle falfchen Erwartungen auf immer aufheben mufste zurück zu halten, und die Zugänge zu dem Heiligthum durch allerley theatralifche Kunftgriffe zu erfchweren. Zuletzt verlohr fich der Schlüffel zu den Hieroglyphen und geheimen Figuren ganz, und nun wurden diefe für die Wahrheit felbft genommen, die fie anfänglich nur umhüllen follten.

Es ift fchwer zu beftimmen, ob die Erziehungsjahre des Mofes in die blühenden Zeiten des Inftituts, oder in den Anfang feiner Verderbnifs fallen; wahrfcheinlich aber näherte es fich damals fchon feinem Verfalle, wie uns einige Spielereyen fchlieffen laffen, die ihm der hebräifche Gefetz-

geber abborgte, und einige weniger rühmliche Kunftgriffe, die er in Ausübung brachte. Aber der Geift der erften Stifter war noch nicht daraus verfchwunden, und die Lehre von der Einheit des Weltfchöpfers belohnte noch die Erwartung der Eingeweyhten.

Diefe Lehre, welche die entfchiedenfte Verachtung der Vielgötterey zu ihrer unausbleiblichen Folge hatte, verbunden mit der Unfterblichkeitslehre, welche man fchwerlich davon trennte, war der reiche Schatz, den der junge Hebräer aus den Myfterien der Ifis herausbrachte. Zugleich wurde er darin mit den Naturkräften bekannter, die man damals auch zum Gegenftand geheimer Wiffenfchaften machte; welche Kenntniffe ihn nachher in den Stand fetzten, Wunder zu wirken, und im Beyfeyn des Pharao es mit feinen Lehrern felbft oder den Zauberern aufzunehmen, die er in einigen fogar übertraf. Sein künftiger Lebenslauf beweifst, dafs er ein aufmerkfamer und fähiger Schüler

gewesen, und zu dem letzten höchsten Grad der Anschauung gekommen war.

In eben dieser Schule sammelte er auch einen Schatz von Hieroglyphen, mysti- schen Bildern und Ceremonien, wovon sein erfinderischer Geist in der Folge Ge- brauch machte. Er hatte das ganze Gebiet Egyptischer Weisheit durchwandert, das ganze System der Priester durchdacht, seine Gebrechen und Vorzüge, seine Stärke und Schwäche gegen einander abgewogen, und grosse wichtige Blicke in die Regierungs- kunst dieses Volks gethan.

Es ist unbekannt, wie lange er in der Schule der Priester verweilte, aber sein später politischer Auftritt, der erst gegen sein achtzigstes Jahr erfolgte, macht es wahrscheinlich, dass er vielleicht zwanzig und mehrere Jahre dem Studium der My- sterien und des Staats gewidmet habe. Die- ser Aufenthalt bey den Priestern scheint ihn aber keineswegs von dem Umgang mit seinem Volk ausgeschlossen zu haben, und

er hatte Gelegenheit genug, ein Zeuge der Unmenschlichkeit zu seyn, worunter es seufzen musste.

Die Egyptische Erziehung hatte sein Nationalgefühl nicht verdrängt. Die Misshandlung seines Volks erinnerte ihn, dass auch er ein Hebräer sey, und ein gerechter Unwille grub sich, so oft er es leiden sah, tief in seinen Busen. Jemehr er anfieng, sich selbst zu fühlen, desto mehr musste ihn die unwürdige Behandlung der Seinigen empören.

Einst sah er einen Hebräer unter den Streichen eines Egyptischen Frohnvogts misshandelt; dieser Anblick überwältigte ihn, er ermordete den Egypter. Bald wird die That ruchtbar, sein Leben ist in Gefahr, er muss Egypten meiden, und flieht nach der arabischen Wüste. Viele setzen diese Flucht in sein vierzigstes Lebensjahr, aber ohne alle Beweise. Uns ist es genug zu wissen, dass Moses nicht sehr jung mehr seyn konnte, als sie erfolgte.

Mit diefem Exilium beginnt eine neue Epoche feines Lebens, und wenn wir feinen künftigen politifchen Auftritt in Egypten recht beurtheilen wollen, fo müffen wir ihn durch feine Einfamkeit in Arabien begleiten. Einen blutigen Hafs gegen die Unterdrücker feiner Nation, und alle Kenntniffe, die er in den Myfterien gefchöpft hatte, trug er mit fich in die Arabifche Wüfte. Sein Geift war voll von Ideen und Entwürfen, fein Herz voll Erbitterung, und nichts zerftreute ihn in diefer menfchenleeren Wüfte.

Die Urkunde läfst ihn die Schaafe eines Arabifchen Beduinen Jethro hüten. — Diefer tiefe Fall von allen feinen Ausfichten und Hoffnungen in Egypten zum Viehhirten in Arabien! vom künftigen Menfchenherrfcher zum Lohnknecht eines Nomaden! Wie fchwer mufste er feine Seele verwunden!

In dem Kleid eines Hirten trägt er einen feurigen Regentengeift, einen raftlofen Ehr-

Ehrgeitz mit ſich herum. Hier in dieſer romantiſchen Wüſte, wo ihm die Gegenwart nichts darbietet, ſucht er Hülfe bey der Vergangenheit und Zukunft, und beſpricht ſich mit ſeinen ſtillen Gedanken. Alle Scenen der Unterdrückung, die er ehemals mit angeſehen hatte, gehen jetzt in der Erinnerung an ihm vorüber, und nichts hinderte ſie jetzt, ihren Stachel tief in ſeine Seele zu drücken. Nichts iſt einer groſsen Seele unerträglicher, als Ungerechtigkeit zu dulden; dazu kommt, daſs es ſein eignes Volk iſt, welches leidet. Ein edler Stolz erwacht in ſeiner Bruſt, und ein heftiger Trieb zu handeln und ſich hervorzuthun geſellt ſich zu dieſem beleidigten Stolz.

Alles was er in langen Jahren geſammelt, alles was er ſchönes und groſses gedacht und entworfen hat, ſoll in dieſer Wüſte mit ihm ſterben, ſoll er umſonſt gedacht und entworfen haben? Dieſen Gedanken kann ſeine feurige Seele nicht aushalten. Er erhebt ſich über ſein Schick-

ſal, dieſe Wüſte ſoll nicht die Grenze ſei-
ner Thätigkeit werden, zu etwas groſsen
hat ihn das hohe Weſen beſtimmt, das er
in den Myſterien kennen lernte. Seine
Phantaſie, durch Einſamkeit und Stille
entzündet, ergreift was ihr am nächſten
liegt, die Partey der Unterdrückten. Glei-
che Empfindungen ſuchen einander, und
der Unglückliche wird ſich am liebſten auf
des Unglücklichen Seite ſchlagen. In Egy-
pten wäre er ein Egypter, ein Hierophant,
ein Feldherr geworden; in Arabien wird
er zum Ebräer. Groſs und herrlich ſteigt
ſie auf vor ſeinem Geiſte, die Idee: „Ich
„will dieſes Volk erlöſen."

Aber welche Möglichkeit dieſen Ent-
wurf auszuführen? unüberſehlich ſind die
Hinderniſſe, die ſich ihm dabey aufdrin-
gen, und diejenigen, welche er bey ſei-
nem eigenen Volke ſelbſt zu bekämpfen
hat, ſind bey weitem die ſchrecklichſten
von allen. Da iſt weder Eintracht noch
Zuverſicht, weder Selbſtgefühl noch Muth,
weder Gemeingeiſt noch eine kühne Tha-

ten weckende Begeisterung vorauszusetzen; eine lange Sklaverey, ein 400 jähriges Elend, hat alle diese Empfindungen erstickt. — Das Volk, an dessen Spitze er treten soll, ist dieses kühnen Wagestücks eben so wenig fähig als würdig. Von diesem Volk selbst kann er nichts erwarten, und doch kann er ohne dieses Volk nichts ausrichten. Was bleibt ihm also übrig? Ehe er die Befreyung desselben unternimmt, muss er damit anfangen, es dieser Wohlthat fähig zu machen. Er muss es wieder in die Menschenrechte einsetzen, die es entäussert hat. Er muss ihm die Eigenschaften wieder geben, die eine lange Verwilderung in ihm erstickt hat, das heisst, muss Hoffnung, Zuversicht, Heldenmuth, Enthusiasmus in ihm entzünden.

Aber diese Empfindungen können sich nur auf ein (wahres oder täuschendes) Gefühl eigener Kräfte stützen, und wo sollen die Sklaven der Egypter dieses Gefühl hernehmen? Gesetzt, dass es ihm auch gelänge, sie durch seine Beredtsamkeit auf

einen Augenblick fortzureissen — wird diese erkünstelte Begeisterung sie nicht bey der ersten Gefahr im Stich lassen? Werden sie nicht muthloser als jemals, in ihr Knechtsgefühl zurückfallen?

Hier kommt der Egyptische Priester und Staatskundige dem Hebräer zu Hülfe. Aus seinen Mysterien, aus seiner Priesterschule zu Heliopolis erinnert er sich jetzt des wirksamen Instruments, wodurch ein kleiner Priesterorden Millionen roher Menschen nach seinem Gefallen lenkte. Dieses Instrument ist kein andres, als das Vertrauen auf überirrdischen Schutz, Glaube an übernatürliche Kräfte. Da er also in der sichtbaren Welt, im natürlichen Lauf der Dinge nichts entdeckt, wodurch er seiner unterdrückten Nation Muth machen könnte, da er ihr Vertrauen an nichts irrdisches anknüpfen kann, so knüpft er es an den Himmel. Da er die Hoffnung aufgiebt, ihr das Gefühl eigner Kräfte zu geben, so hat er nichts zu thun, als ihr einen Gott zuzuführen, der diese Kräfte be-

ſitzt. Gelingt es ihm, ihr Vertrauen zu dieſem Gott einzuflöſsen, ſo hat er ſie ſtark gemacht und kühn, und das Vertrauen auf dieſen höhern Arm iſt die Flamme, an der es ihm gelingen muſs, alle andre Tugenden und Kräfte zu entzünden. Kann er ſich ſeinen Mitbrüdern als das Organ und den Geſandten dieſes Gottes legitimiren, ſo ſind ſie ein Ball in ſeinen Händen, er kann ſie leiten, wie er will. Aber nun fragt ſichs: Welchen Gott ſoll er ihnen verkündigen, und wodurch kann er ihm Glauben bey ihnen verſchaffen?

Soll er ihnen den wahren Gott, den Demiurgos, oder den Jao, verkündigen, an den er ſelbſt glaubt, den er in den Myſterien kennen gelernt hat?

Wie könnte er einem unwiſſenden Sklavenpöbel, wie ſeine Nation iſt, auch nur von ferne Sinn für eine Wahrheit zutraun, die das Erbtheil weniger Egyptiſchen Weiſen iſt, und ſchon einen hohen Grad von Erleuchtung vorausſetzt, um be-

griffen zu werden? Wie könnte er ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, daſs der Auswurf Egyptens etwas verſtehen würde, was von den Beſten dieſes Landes nur die wenigſtens faſsten?

Aber geſetzt, es gelänge ihm auch, den Ebräern die Kenntniſs des wahren Gottes zu verſchaffen — ſo konnten ſie dieſen Gott in ihrer Lage nicht einmal brauchen, und die Erkenntniſs deſſelben würde ſeinen Entwurf vielmehr untergraben, als befördert haben. Der wahre Gott bekümmerte ſich um die Ebräer ja nicht mehr als um irgend ein andres Volk. — Der wahre Gott konnte nicht für ſie kämpfen, ihnen zu Gefallen die Geſetze der Natur nicht umſtürzen. — Er lieſs ſie ihre Sache mit den Egyptern ausfechten und mengte ſich durch kein Wunder in ihren Streit, wozu ſollte ihnen alſo dieſer?

Soll er ihnen einen falſchen und fabelhaften Gott verkündigen, gegen welchen ſich doch ſeine Vernunft empört, den ihm

die Myſterien verhaſst gemacht haben? Dazu iſt ſein Verſtand ſo ſehr erleuchtet, ſein Herz zu aufrichtig und zu edel. Auf eine Lüge will er ſeine wohlthätige Unternehmung nicht gründen. Die Begeiſterung, die ihn jetzt beſeelt, würde ihm ihr wohlthätiges Feuer zu einem Betrug nicht borgen, und zu einer ſo verächtlichen Rolle, die ſeinen innern Ueberzeugungen ſo ſehr widerſpräche, würde es ihm bald an Muth, an Freude, an Beharrlichkeit gebrechen. Er will die Wohlthat vollkommen machen, die er auf dem Wege iſt ſeinem Volk zu erweiſen; er will ſie nicht bloſs unabhängig und frey, auch glücklich will er ſie machen und erleuchten. Er will ſein Werk für die Ewigkeit gründen.

Alſo darf es nicht auf Betrug — es muſs auf Wahrheit gegründet ſeyn. Wie vereinigt er aber dieſe Widerſprüche? Den wahren Gott kann er den Hebräern nicht verkündigen, weil ſie unfähig ſind ihn zu faſſen; einen fabelhaften will er ihnen nicht verkündigen, weil er dieſe widrige

Rolle verachtet. Es bleibt ihm alſo nichts übrig, als ihnen ſeinen wahren Gott auf eine fabelhafte Art zu verkündigen.

Jetzt prüft er alſo ſeine Vernunftreligion, und unterſucht, was er ihr geben und nehmen muſs, um ihr eine günſtige Aufnahme bey ſeinen Hebräern zu verſichern. Er ſteigt in ihre Lage, in ihre Beſchränkung, in ihre Seele hinunter, und ſpäht da die verborgenen Fäden aus, an die er ſeine Wahrheit anknüpfen könnte.

Er legt alſo ſeinen Gott diejenigen Eigenſchaften bey, welche die Faſſungskraft der Hebräer und ihr jetziges Bedürfniſs eben jetzt von ihm fodern. Er paſst ſeinen Jao dem Volke an, dem er ihn verkündigen will, er paſst ihn den Umſtänden an, unter welchen er ihn verkündiget, und ſo entſteht ſein Jehovah.

In den Gemüthern ſeines Volks findet er zwar Glauben an göttliche Dinge, aber

dieſer Glaube iſt in den roheſten Aberglauben ausgeartet. Dieſen Aberglauben muſs er ausrotten, aber den Glauben muſs er erhalten. Er muſs ihn bloſs von ſeinem jetzigen unwürdigen Gegenſtand ablöſen, und ſeiner neuen Gottheit zuwenden. Der Aberglaube ſelbſt giebt ihm die Mittel dazu in die Hände. Nach dem allgemeinen Wahn jener Zeiten ſtand jedes Volk unter dem Schutz einer beſondern Nationalgottheit, und es ſchmeichelte dem Nationalſtolz, dieſe Gottheit über die Götter aller andern Völker zu ſetzen. Dieſen letztern wurde aber darum keineswegs die Gottheit abgeſprochen; ſie wurde gleichfalls anerkannt, nur über den Nationalgott durften ſie ſich nicht erheben. An dieſen Irrthum knüpfte Moſes ſeine Wahrheit an. Er machte den Demiurgos in den Myſterien zum Nationalgott der Hebräer, aber er gieng noch einen Schritt weiter.

Er begnügte ſich nicht bloſs, dieſen Nationalgott zum mächtigſten aller Götter zu machen, ſondern er machte ihn zum

Einzigen, und ſtürzte alle Götter um ihn her in ihr Nichts zurück. Er ſchenkte ihn zwar den Hebräern zum Eigenthum, um ſich ihrer Vorſtellungsart zu bequemen, aber zugleich unterwarf er ihm alle andern Völker und alle Kräfte der Natur. So rettete er in dem Bild, worin er ihn den Hebräern vorſtellte, die zwey wichtigſten Eigenſchaften ſeines wahren Gottes, die Einheit und die Allmacht, und machte ſie wirkſamer in dieſer menſchlichen Hülle.

Der eitle kindiſche Stolz, die Gottheit ausſchlieſsend beſitzen zu wollen, muſste nun zum Vortheil der Wahrheit geſchäftig ſeyn, und ſeiner Lehre vom Einigen Gott Eingang verſchaffen. Freylich iſt es nur ein neuer Irrglaube wodurch er den alten ſtürzt, aber dieſer neue Irrglaube iſt der Wahrheit ſchon um vieles näher als derjenige, den er verdrängte; und dieſer kleine Zuſatz von Irrthum iſt es im Grunde allein, wodurch ſeine Wahrheit ihr Glück macht, und alles was er dabey gewinnt, dankt er dieſem vorhergeſehenen Miſsverſtändniſs

feiner Lehre. Was hätten feine Hebräer mit einem philofophifchen Gott machen können? Mit diefem Nationalgott hingegen mufs er Wunderdinge bey ihnen ausrichten. — Man denke fich einmal in die Lage der Hebräer. Unwiffend wie fie find, meffen fie die Stärke der Götter nach dem Glück der Völker ab, die in ihrem Schutze ftehen. Verlaffen und unterdrückt von Menfchen, glauben fie fich auch von allen Göttern vergeffen; eben das Verhältnifs, das fie felbft gegen die Egypter haben, mufs nach ihren Begriffen auch ihr Gott gegen die Götter der Egypter haben; er ift alfo ein kleines Licht neben diefen, oder fie zweifeln gar, ob fie wirklich einen haben. Auf einmal wird ihnen verkündigt, dafs fie auch einen Befchützer im Sternenkreis haben, und dafs diefer Befchützer erwacht fey aus feiner Ruhe, dafs er fich umgürte und aufmache, gegen ihre Feinde grofse Thaten zu verrichten.

Diefe Verkündigung Gottes ift nunmehr dem Ruf eines Feldherrn gleich, fich

unter feine fiegreiche Fahne zu begeben. Giebt nun diefer Feldherr zugleich auch Proben feiner Stärke, oder kennen fie ihn gar noch aus alten Zeiten her, fo reifst der Schwindel der Begeifterung auch den Furchtfamften dahin; und auch diefes brachte Mofes in Rechnung bey feinem Entwurfe.

Das Gefpräch, welches er mit der Erfcheinung in dem brennenden Dornbufch hält, legt uns die Zweifel vor, die er fich felbft aufgeworfen, und auf die Art und Weife wie er fich folche beantwortet hat. Wird meine unglückliche Nation Vertrauen zu einem Gott gewinnen, der fie fo lange vernachläffigt hat, der jetzt auf einmal wie aus den Wolken fällt, deffen Nahmen fie nicht einmal nennen hörte — der fchon Jahrhunderte lang ein müfsiger Zufchauer der Mifshandlung war, die fie von ihren Unterdrückern erleiden mufste? Wird fie nicht vielmehr den Gott ihrer glücklichen Feinde für den Mächtigern halten? Diefs war der nächfte Gedanke, der in dem neuen

Propheten jetzt aufſteigen muſste. Wie hebt er aber nun dieſe Bedenklichkeit? Er macht ſeinen Jao zum Gott ihrer Väter, er knüpft ihn alſo an ihre alte Volksſagen an, und verwandelt ihn dadurch in einen einheimiſchen, in einen alten und wohlbekannten Gott. Aber um zu zeigen, daſs er den wahren und einzigen Gott darunter meine, um aller Verwechslung mit irgend einem Geſchöpf des Aberglaubens vorzubeugen, um gar keinem Miſsverſtändniſs Raum zu geben, giebt er ihm den heiligen Nahmen, den er wirklich in den Myſterien führt. Ich werde ſeyn, der ich ſeyn werde. Sage zu dem Volk Iſrael, legt er ihm in den Mund, ich werde ſeyn, der hat mich zu euch geſendet.

In den Myſterien führte die Gottheit wirklich dieſen Nahmen. Dieſer Nahme muſste aber dem dummen Volk der Hebräer durchaus unverſtändlich ſeyn. Sie konnten ſich unmöglich etwas dabey denken, und Moſes hätte alſo mit einem andern Nahmen weit mehr Glück machen können;

aber er wollte ſich lieber dieſem Uebelſtand ausſetzen, als einen Gedanken aufgeben, woran ihm alles lag, und dieſer war: Die Hebräer wirklich mit dem Gott, den man in den Myſterien der Iſis lehrte, bekannt zu machen. Da es ziemlich ausgemacht iſt, daſs die Egyptiſchen Myſterien ſchon lange geblüht haben, ehe Jehovah dem Moſes in dem Dornbuſch erſchien, ſo iſt es wirklich auffallend, daſs er ſich gerade denſelben Nahmen giebt, den er vorher in den Myſterien der Iſis führte.

Es war aber noch nicht genug, daſs ſich Jehovah den Hebräern als einen bekannten Gott, als den Gott ihrer Väter ankündigte; er muſste ſich auch als einen mächtigen Gott legitimiren, wenn ſie anders Herz zu ihm faſſen ſollten; und dieſs war um ſo nöthiger, da ihnen ihr bisheriges Schickſal in Egypten eben keine groſse Meynung von ihrem Beſchützer geben konnte. Da er ſich ferner bey ihnen nur durch einen dritten einführte, ſo muſste er ſeine Kraſt auf dieſen legen, und ihn durch auſseror-

dentliche Handlungen in den Stand setzen, sowohl seine Sendung selbst, als die Macht und Grösse dessen, der ihn sandte, darzuthun.

Wollte also Moses seine Sendung rechtfertigen, so musste er sie durch Wunderthaten unterstützen. Dass er diese Thaten wirklich verrichtet habe, ist wohl kein Zweifel. Wie er sie verrichtet habe und wie man sie überhaupt zu verstehen habe, überlässt man dem Nachdenken eines jeden.

Die Erzählung endlich, in welche Moses seine Sendung kleidet, hat alle Requisite, die sie haben musste, um den Hebräern Glauben daran einzuflössen, und diess war alles, was sie sollte — bey uns braucht sie diese Wirkung nicht mehr zu haben. Wir wissen jetzt zum Beyspiel, dass es dem Schöpfer der Welt, wenn er sich je entschliessen sollte, einem Menschen in Feuer oder in Wind zu erscheinen gleichgültig seyn könnte, ob man baarfuss oder nicht baarfuss vor ihm erschiene. — Moses

aber legt seinem Jehovah den Befehl in den Mund, daſs er die Schuhe von den Füſsen ziehen solle; denn er wuſste sehr gut, daſs er dem Begriffe der göttlichen Heiligkeit bey seinen Hebräern durch ein sinnliches Zeichen zu Hülfe kommen müſse — und ein solches Zeichen hatte er aus den Einweyhungsceremonien noch behalten.

So bedachte er ohne Zweifel auch, daſs z. B. seine schwere Zunge ihm hinderlich seyn könnte — er kam also diesem Uebelstand zuvor, er legte die Einwürse, die er zu fürchten hatte, schon in seine Erzählung und Jehovah selbst muſste sie heben. Er unterzieht sich ferner seiner Sendung nur nach einem langen Widerstand — desto mehr Gewicht muſste also in den Befehl Gottes gelegt werden, der ihn diese Sendung abnöthigte. Ueberhaupt mahlt er das am ausführlichsten und am individuellsten aus, in seiner Erzählung, was den Israeliten so wie uns, am allerschwersten eingehen muſste zu glauben, und es ist kein

kein Zweifel, daſs er ſeine guten Gründe dazu gehabt hatte.

Wenn wir das bisherige kurz zuſammenfaſſen, was war eigentlich der Plan, den Moſes in der arabiſchen Wüſte ausdachte?

Er wollte das iſraelitiſche Volk aus Egypten führen, und ihm zum Beſitz der Unabhängigkeit und einer Staatsverfaſſung in einem eigenen Lande helfen. Weil er aber die Schwierigkeiten recht gut kannte, die ſich ihm bey dieſem Unternehmen entgegenſtellen würden, weil er wuſste, daſs auf die eigenen Kräfte dieſes Volks ſo lange nicht zu rechnen ſey, bis man ihm Selbſtvertrauen, Muth, Hoffnung und Begeiſterung gegeben, weil er voraus ſah, daſs ſeine Beredtſamkeit auf den zu Boden gedrückten Sklavenſinn der Hebräer gar nicht würken würde, ſo begriff er, daſs er ihnen einen höhern, einen überirrdiſchen Schutz ankündigen müſſe, daſs er ſie gleichſam unter die Fahne eines göttlichen Feldherrn verſammeln müſſe.

Er giebt ihnen alfo einen Gott, um fie fürs erfte aus Egypten zu befreyen. Weil es aber damit noch nicht gethan ift, weil er ihnen für das Land, das er ihnen nimmt, ein anders geben mufs, und weil fie diefes andre erft mit gewaffneter Hand erobern und fich darin erhalten müffen, fo ift nöthig, dafs er ihre vereinigten Kräfte in einem Staatskörper zufammenhalte, fo mufs er ihnen alfo Gefetze und eine Verfaffung geben.

Als ein Priefter und Staatsmann aber weifs er, dafs die ftärkfte und unentbehrlichfte Stütze aller Verfaffung Religion ift; er mufs alfo den Gott, den er ihnen anfänglich nur zur Befreyung aus Egypten, als einen blofsen Feldherrn gegeben hat, auch bey der bevorftehenden Gefetzgebung brauchen; er mufs ihn alfo auch gleich fo ankündigen, wie er ihn nachher gebrauchen will. Zur Gefetzgebung und zur Grundlage des Staats braucht er aber den wahren Gott, denn er ift ein grofser und edler Menfch, der ein Werk, das dauern

ſoll, nicht auf eine Lüge gründen kann. Er will die Hebräer durch die Verfaſſung, die er ihnen zugedacht hat, in der That glücklich und daurend glücklich machen, und dieſs kann nur dadurch geſchehen, daſs er ſeine Geſetzgebung auf Wahrheit gründet. Für dieſe Wahrheit ſind aber ihre Verſtandskräfte noch zu ſtumpf; er kann ſie alſo nicht auf dem reinen Weg der Vernunft in ihre Seele bringen. Da er ſie nicht überzeugen kann, ſo muſs er ſie überreden, hinreiſsen, beſtechen. Er muſs alſo dem wahren Gott, den er ihnen ankündigt, Eigenſchaften geben, die ihn den ſchwachen Köpfen faſslich und empfehlungswürdig machen; er muſs ihm ein heidniſches Gewand umhüllen, und muſs zufrieden ſeyn, wenn ſie an ſeinem wahren Gott gerade nur dieſes heidniſche ſchätzen, und auch das Wahre bloſs auf eine heidniſche Art aufnehmen. Und dadurch gewinnt er ſchon unendlich, er gewinnt — daſs der Grund ſeiner Geſetzgebung wahr iſt, daſs alſo ein künftiger Reformator die Grundverfaſſung nicht einzu-

ſtürzen braucht, wenn er die Begriffe verbeſſert, welches bey allen falſchen Religionen die unausbleibliche Folge iſt, ſobald die Fackel der Vernunft ſie beleuchtet.

Alle andre Staaten jener Zeit und auch der folgenden Zeiten ſind auf Betrug und Irrthum, auf Vielgötterey, gegründet, obgleich, wie wir geſehen haben, in Egypten ein kleiner Zirkel war, der richtige Begriffe von dem höchſten Weſen hegte. Moſes, der ſelbſt aus dieſem Zirkel iſt, und nur dieſem Zirkel ſeine beſſere Idee von dem höchſten Weſen zu danken hat, Moſes iſt der Erſte, der es wagt, dieſes geheimgehaltene Reſultat der Myſterien nicht nur laut, ſondern ſogar zur Grundlage eines Staats zu machen. Er wird alſo, zum Beſten der Welt und der Nachwelt, ein Verräther der Myſterien, und läſst eine ganze Nation an einer Wahrheit Theil nehmen, die bis jetzt nur das Eigenthum weniger Weiſen war. Freylich konnte er ſeinen Hebräern mit dieſer neuen Religion nicht auch zugleich den Verſtand mitgeben,

fie zu faſſen, und darin hatten die Egyptiſchen Epopten einen groſsen Vorzug vor ihnen voraus. Die Epopten erkannten die Wahrheit durch ihre Vernunft, die Hebräer konnten höchſtens nur blind daran glauben *).

*) Ich muſs die Leſer dieſes Auffatzes auf eine Schrift von ähnlichem Innhalt: Ueber die älteſten Hebräiſchen Myſterien von Br. Decius: verweiſen, welche einen berühmten und verdienſtvollen Schriftſteller zum Verfaſſer hat, und woraus ich verſchiedene der hier zum Grund gelegten Ideen und Daten genommen habe.